



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Richelieus Pläne

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Wesens eigene Formen finden. Es ist ein kleiner, aber bedeutender Zug, daß Corneille, der soeben mit seinem „Cid“ den größten Triumph erlebt hatte, auf einen Wink des Kardinals die Bearbeitung spanischer Stoffe aufgab.

Der Staatsmann Richelieu hat den Franzosen schon gleich nach seinem Tode und seitdem allen folgenden Generationen bis auf diesen Tag als Maßstab und Prüfstein gegolten, an dem jedes staatsmännische Wollen und Können gemessen wird. Er ist der Inbegriff französischer Politik, rückhaltlos bewundert von den einen, für manches spätere Unheil verantwortlich gemacht von den andern — wie Bismarck bei uns. Und wie bei diesem wendet sich die Kritik fast ausschließlich gegen seine innere Politik, im Auswärtigen findet er noch heute allgemeine Billigung. Auf ihn haben sich so ziemlich alle Parteien und Richtungen seit bald dreihundert Jahren berufen, alle wollten sie die Erben und Verwalter seines Nachlasses und Vollstrecker seines letzten Willens sein, Chauvinisten, die für französischen Ehrgeiz kaum eine Grenze anerkennen, decken sich mit seinem Namen, und wer dem Maßhalten und kluger Selbstbeschränkung das Wort redet, preist nicht weniger laut das Beispiel, das Richelieu gegeben. Beides hat sein Recht. Richelieu war für die Größe und Macht seines Landes von leidenschaftlichen Wünschen und Hoffnungen erfüllt wie nur je ein Franzose. Aber als handelnder Staatsmann wußte er auch die Grenzen des Möglichen mit einem sicheren Augenmaß zu schätzen, wie es den wenigsten gegeben ist. Er kannte und sah die Gefahren, die gegenwärtigen wie die kommenden, und so kühn und groß seine Gedanken sein mochten, ebenso groß war die Selbstbeherrschung, die ihn keinen Augenblick die Nüchternheit klaren Abwägens vor dem Entschluß verlieren ließ. Mehr als einmal hat er in seinen Denkschriften das Ziel einer französischen Welthegeemonie aufleuchten lassen. „Wenn der König sich zum mächtigsten Monarchen der Welt und zum angesehensten Fürsten der Welt machen will“ — so beginnt das Schriftstück, in dem er 1629 das Programm der französischen Auslandspolitik mit leichten und sicheren Strichen entwirft. Drei Jahre später sieht er die Vorteile des Ent-

schlusses zum Kriege vor allem darin, „daß der König sich zum Oberhaupt aller katholischen Fürsten der Christenheit und dadurch zum mächtigsten Herrscher Europas machen könnte“. Das angebliche politische Testament, das gleich nach seinem Tode unter seinem Namen erschien, ist darum auch gar nicht so weit von der Wahrheit entfernt, wenn es ihm das Bekenntnis in den Mund legt, sein Bestreben sei gewesen, seinen König zum ersten Monarchen zu machen und Frankreich die Grenzen zu geben, die die Natur ihm gesetzt habe. Der Verfasser hat Richelieus Gedanken für die Zukunft getroffen, eine vielleicht ferne Zukunft, aber eine, die er ersehnte und an die er glaubte.

Etwas anderes war es mit dem, was er sich für den Augenblick vornahm. Da konnten seine Absichten und Entschlüsse wechseln, sogar sich widersprechen. Sie richteten sich nach den Umständen und hielten sich streng in den Grenzen des jeweils Notwendigen und Möglichen. So kühn seine Ziele, so vorsichtig sind die Schritte, mit denen er ihnen zustrebt. Es ist, wenn man seine Äußerungen aus den vierzehn Jahren von 1629 bis 1642 nebeneinanderstellt, als sprächen zwei Seelen aus ihm: eine hochfliegende, schwärmerische, der die Welt zu eng erscheint für den Ehrgeiz seines Landes, und eine nüchterne, fast ängstlich wägende und rechnende, die sich im Ausmalen naher und künftiger Gefahren gefällt und dem großen Gewinn bei hohem Einsatz den bescheidenen, aber sicheren Nutzen allemal vorzieht.

Richelieu hatte die Leitung des Staates übernommen mit der Absicht, der Übermacht Spaniens entgegenzutreten und sie womöglich zu brechen. Dazu gehörte in erster Linie das Eingreifen Frankreichs in den Krieg. So stellt er selbst es in seinen Memoiren dar, und man hat kein Recht, ein solches Zeugnis als späteren Irrtum zu verwerfen. An seiner Absicht brauchen wir nicht zu zweifeln, weil er die Ausführung einstweilen zurückstellen mußte. Ihn hinderte die Opposition der Hugenotten. Um mit ihr fertig zu werden, hatte Richelieu alle vorhandenen Kräfte nötig, und dabei geriet er in Krieg mit England. Er wurde der Gegner Herr, aber es hat ihn fast fünf

Jahre gekostet. Erst im Herbst 1628 war mit der Einnahme von La Rochelle der Widerstand der einheimischen Gegner gebrochen, der Friedensschluß folgte im Sommer 1629. Derweilen mußte Richelieu der Entwicklung der Dinge in Deutschland zusehen, ohne es hindern zu können, daß die Gegner Habsburgs einer nach dem andern von den Heeren Tillys und Wallensteins überwältigt wurden und der Ring der spanisch-österreichischen Übermacht sich immer fester um Frankreichs Ostgrenze legte. Er hätte mit den Hugenotten eher Frieden schließen, ihnen Zugeständnisse machen und sich dafür in den deutschen Krieg werfen können. Es gab Leute, die das von ihm verlangten, seine Gesinnungsgenossen aus früheren Jahren drängten ihn dazu. Er wies es zornig zurück und ließ einen von ihnen, seinen eigenen früheren Mitarbeiter, in die Bastille sperren. Es war nicht konfessionelles Vorurteil, nicht kirchlicher Übereifer. Das Bekenntnis der Protestanten zu dulden, wäre er bereit gewesen. Aber er sah in ihnen Gegner des Königtums und in ihrem hartnäckigen Partikularismus Feindschaft gegen den Staat. Ihm war es klar, daß die Krone alle Kräfte des Königreichs zuvor in die Hand bekommen, jeden regionalen Eigenwillen brechen müsse, ehe sie an einen auswärtigen Krieg denken durfte.

Und was für ein Krieg mußte das werden! Die spanische Monarchie stand damals noch auf einer Höhe des Ansehens und der Macht, mit der Frankreich, ohne stehendes Heer, ohne jede militärische Schulung und Tradition — seit einem Menschenalter hatte man ja in Frieden und Abrüstung sich's wohl sein lassen —, dazu im Innern stets von Auflehnung großer Herren bedroht, sich niemals messen konnte.

Hätte es sich in diesem Zustand kopfüber in den europäischen Krieg gestürzt, in dem der Gegner alle Vorteile der Rüstung, der Erfahrung und der strategischen Stellung für sich hatte, es wäre ebenso geschlagen worden wie nacheinander die deutschen Protestanten, der Mansfelder, der Braunschweiger und der König von Dänemark. Erst zu Hause stark sein, dann ans Auswärtige die Hand legen — das war in solcher Lage das Gebotene.

Haller, Tausend Jahre ... 3